

Bettina M. Wiesmann MdB: „Vorgeschlagene ‚Kulturmeile‘ lässt wichtige Zukunftsfragen der Bühnen wie der kulturellen Stadtentwicklung offen. Diskussion muss in aller Konsequenz geführt werden.“

Die Frankfurter Bundestagsabgeordnete Bettina M. Wiesmann (CDU) reagiert nachdenklich auf die kürzlich öffentlich gewordenen Vorstellungen von Kulturdezernentin Hartwig und Planungsdezernent Josef zur Zukunft der Bühnen.

„Die Diskussion um die Zukunft der Bühnen hat ein neues Stadium erreicht, das begrüße ich. Jetzt muss sie ernsthaft und konstruktiv geführt werden, unter Heranziehung aller relevanten Fakten und Berechnungen und natürlich im Vergleich aller vorgelegten Vorschläge, die den Vorgaben der Stadtverordneten entsprechen. Dazu gehört auch die Idee einer neuen Doppelanlage einschließlich Probebühnen und Werkstätten im Hafentparkquartier. In Anbetracht der wirtschaftlichen Folgen der Pandemie, ebenso wie im Lichte des maroden Zustands der Bühnen heute und ihres wünschenswerten Qualitätsanspruchs für morgen spielen praktische, zeitliche und Kostenaspekte natürlich eine wesentliche Rolle, nicht nur die Frage des Standorts.

Hinsichtlich des Standorts nun haben Ina Hartwig und Mike Josef konkrete Ideen in die Diskussion gebracht. Sie zeigen, wie ein Verbleib im Bankenviertel nach den Vorgaben des Stadtparlaments aussehen könnte. Es hat Charme, sich an die Wallanlagen anzulehnen, und nach Museumsufer und Campusmeile erscheint auch die Idee einer weiteren „Meile“ auf den ersten Blick attraktiv.

Beim näheren Hinsehen aber kommen Zweifel. Wo werden Probebühnen und Werkstätten unterkommen, vor allem, wenn ein Teil des Willy-Brandt-Platzes den Wallanlagen zugeschlagen werden, ein anderer gar vermarktet werden soll? Was wird sich die Helaba das nach Bodenrichtwerten mindestens 100 Mio. EUR schwere Grundstück für die Oper am Ende kosten lassen – wirklich nur das versprochene Baurecht? Und vor allem, wie soll, räumlich wie künstlerisch, das Schauspiel noch anderthalb Jahrzehnte durchhalten, auf dessen maroden Zustand der Intendant hinzuweisen nicht müde wird und das so wohl kaum ohne Interim neu erbaut werden kann?

Zweifel löst auch der eigentlich sympathische Begriff der „Kulturmeile“ aus. Entlang der „Campusmeile“ im Nordend und Westend die räumliche Nähe der Wissenschaftsinstitutionen für stärkere Verknüpfung, wissenschaftlichen Austausch und Campusbildung in den städtischen Raum hinein zu nutzen, wie es seit 2012 verfolgt wird, folgt einer inhaltlichen Logik. Sie setzt auf die kreativitätsfördernde Wirkung räumlicher Nähe – von Institutionen und ihren Akteuren, die auf Vernetzung, Konkurrenz und Kooperation angewiesen sind, um gut sein zu können. Was bringt der Ansatz für die Diskussion des Bühnenstandorts? Natürlich ist es auch für Kreative und Kulturschaffende schön, sich im Schatten der Türme zum Essen zu treffen, und eine begegnungsfreundlichere Gestaltung der Plätze und Durchgänge des Quartiers ist allemal wünschenswert. Die immer wieder diskutierte Kulturmeile der Galerien und Museen zwischen Fahrgasse, Braubachstraße und dem Römer erleichtert Flaneuren,

Kunstkennern und Kuratoren das Geschäft, sie macht aus sich heraus Sinn. Hingegen eine „Kulturmeile“, die das Jüdische Museum, Schauspiel, MMK-Dependance, Oper und evtl. ein reduziertes Museum für Weltkulturen lose aneinanderreihete, ist nicht mehr als ein schwaches Hilfsargument zur Verteidigung des Status quo. Die Kunst im Schatten des Kapitals, im engen Herzen der Bankenstadt -, ist das wirklich unser Horizont für den kulturellen Diskurs im 21. Jahrhundert? Und ist es richtig, praktisch alle bedeutenden Kulturinstitutionen der wachsenden Stadt im Dreieck von Hauptbahnhof, Hauptwache und Schweizer Platz zu konzentrieren?

Demgegenüber weist die Alternative im Ostend praktische und zeitliche Vorteile auf, die nun genau berechnet werden müssen. Sie liegt zudem auf dem Scharniergrundstück zwischen den tatsächlichen Entwicklungsachsen der Stadt. Osthafen und Offenbach, Hafepark und Hanauer sowie der Bankenturm der Zukunft, die EZB sind die Koordinaten dieses Standorts, der mit der künftigen Entwicklung Frankfurts keinesfalls weniger zu tun haben dürfte als das Bankenviertel. Was der Hauptbahnhof von Westen in die Innenstadt bringt, wird über die Nordmainische S-Bahn künftig von Osten kommen, der Zuzug ins Ostend gerade junger Fachkräfte und Familien aus aller Welt ist jetzt schon Realität. Auch sie und mit ihnen die übrigen Bewohner der östlichen und südlichen Stadtteile gelangen gern schnell zu den Austragungsorten des kulturellen Lebens. Eine ausgewogenere Verteilung der Kultureinrichtungen über die innerstädtischen Quartiere ist nicht abwegig, sondern für sich schon ein Gewinn. Und wenn die heutige Theaterdoppelanlage zu den wenigen identitätsstiftenden Gebäuden Frankfurts zählt, wird ein Nachfolgebau dieser Aufgabe nicht dadurch gerecht, dass er zweigeteilt am selben Ort und den alten Bezügen verhaftet bleibt.

Summa summarum: Die schönen neuen Vorschläge werfen viele ungelöste Fragen auf und verharren im Gewohnten. Daran ändert auch die gefällige Verpackung in einer weiteren „Meile“ nichts. Mut zur Zukunft ist gefragt. Dazu muss ein ehrlicher Abgleich aller Optionen hinsichtlich Praktikabilität und Erreichbarkeit, Zeitschiene und Kosten jetzt auf den Tisch.“